

Das Waldviertel



Neue Folge

1952 Nr. 11



INHALT DES NOVEMBERHEFTES 1952

P. Ludwig Koller OSB — 70 Jahre alt
P. Ludwig Koller: Töpfer-tonvertrieb des Stiftes Göttweig in Oberfucha
Heinrich Hengstberger: Die einstige Muckentalmühle im Kremstale
Franz Biberschick: Der Maler Johann Kranzl
Karl Höfer: Der Nebelstein und sein Moor
Leo Waka: Die Kaltwasserheilanstalt Walkenstein
Dr. Walter Ranzenhofer: Göttweig. (Gedicht)

**Für Volk und Heimat
arbeitet der**

Waldviertler Heimatbund

Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung neuer
Mitglieder. Hilf auch Du mit!

Waldviertler Vereine in Wien

Geselligkeitsverein „D' Waldviertler Gmütlichkeit“, Wien 7.,
Kirchberggasse 7

Geselligkeitsverein „Gmütliche Waldviertler Ottenschlag“,
Wien 21., Donaufelderstraße 75

„Waldviertler Heimatklub Litschau und Umgebung“, Wien 17.,
Jörgerstraße 11

Wohltätigkeits- und Geselligkeitsverein „D' Waldviertler in
Wien“, Wien 15., Mariahilferstraße 167

Tafelrunde ehemaliger Horner Studenten, Wien 9., Schwarz-
spanierstraße, Restaurant Bauer

Waldviertler in Wien!

Besuchet eure Landsleute!

BUCHDRUCKEREI: Herbert Faber & Co., Wien III.,
Hetzgasse 20 — Ruf U 12-0-36

GASTSTÄTTEN: Anton Schild, Wien 19., Neustift a. W.
Nr. 99, Fernruf B 12-4-66

Ferdinand Schild, Wien 18., Gentzgasse 23,
Fernruf A 13-8-06



Einzelpreis S 3.—
Gangjährig . S 36.—

Druck: Buchdruckerei
Josef Faber, Krems
an der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12;
Verwaltung: Obere
Landstraße Nr. 12

Das
Waldviertel
Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jedes
Monats. Eigentümer,
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Verantwortlicher
Schriftleiter Dr. Hein-
rich Kauscher, Krems
an der Donau, Heine-
mannstraße Nr. 12

1. Jahrgang

Krems, 1. November 1952

Nummer 11

P. Ludwig Koller OSB — 70 Jahre alt

Stets hatte das Stift Göttweig an der Förderung unseres Kulturschaffens einen rühmlichen Anteil. Abgesehen von den umfangreichen Rodungsarbeiten, von den Arbeiten in der Seelsorge, von der Verbreitung von Bildung in der alten Klosterschule und der Musikpflege war das Stift immer eine hervorragende Pflegestätte der Wissenschaft und Kunst. Es sei nur auf die „Geistliche Nachtigall“ des Abtes David Gregor Korner (1625), auf das „Chronicon Gottvicense“ des Abtes Gottfried Bessel (1732), auf die „Notitia Austriae antiquae et mediae“ und die 21 Manuskripte geschichtlichen Inhaltes des Abtes Magnus Klein und die geschichtlichen Arbeiten und Reiseschilderungen des Aemilian Janitsch verwiesen.

Im 19. Jahrh. verfaßte Friedrich Blumberger seine historischen Werke, Wilhelm Kar. in veröffentlichte das Saalbuch des Stiftes, Abt Adalbert Dungal gab seine geschichtlichen und prähistorischen Arbeiten heraus. Lambert Karner befaßte sich mit prähistorischen und höhlenkundlichen Studien und Willibald Leeb wendete der Sagenforschung seine Aufmerksamkeit zu. Am Beginn unseres Jahrhunderts erschienen das Göttweiger Urkundenbuch, die Göttweiger Urbare und das Urkundenbuch der Karthause Aggsbach aus der Feder des gelehrten Abtes Adalbert Fuchs.

Die alten Traditionen des Hauses führte seit 40 Jahren P. Ludwig Koller mit Eifer und Hingabe fort. Da er am 2. Oktober 1952 seinen 70. Geburtstag feiern konnte, ist es wohl gerechtfertigt, daß sein reiches Lebenswerk gewürdigt wird.

P. Ludwig, der gelehrte Stiftskapitular, wurde am 2. Oktober 1882 im Dorfe Aggsbach als Sohn eines Fleischhauers geboren. Nach seinen Gymnasialstudien, die er 1904 mit der Reifeprüfung abschloß, trat er ins Stift Göttweig ein. Nach der Priesterweihe wirkte er als Seelsorger in der Stifts-

pfarre, dann in Raib und schließlich 27 Jahre in Raib als Pfarrverweser und Administrator des Stiftsgutes Raib bei Rek. Seine Tätigkeit als Seelsorger, Katechet und Betreuer der Jugend wurde mit Hochachtung, Verehrung und Dankbarkeit der Pfarrkinder allgemein anerkannt. Der Wiener Oberhirte ernannte ihn zum geistlichen Rat und die Gemeinde Unter-Raib zeichnete ihn mit dem Ehrenbürgerrechte aus.

1946 lehrte P. Ludwig ins Stift zurück, wo er als Direktor der Zentralverwaltung und als Bibliothekar unermüdlich tätig ist. Die Neuordnung und Wiederaufstellung der Bibliothek nach der Profanierung des Stiftes war eine schwere, aber sehr verdienstvolle Arbeit.

Neben seiner Berufsarbeit fand P. Ludwig auch Zeit zu ausgedehnten Reisen, die ihn in viele Länder führten, so nach England, Schottland, Irland, Frankreich, Italien, Dalmatien, Rhodos, Athen, Istanbul, Ägypten, Palästina, Holland, Süd- und Ostdeutschland, Norwegen, Kopenhagen, Stockholm, Helsinki, Riga, Königsberg und Danzig.

Darüber war der Jubilar über 40 Jahre um die Erforschung der Heimatgeschichte auf breiter Grundlage mit großem Eifer und viel Erfolg tätig. In mehr als 100 größeren und kleineren Veröffentlichungen verbreitete er Licht über die Kulturgeschichte unserer Heimat und leistete der Wissenschaft wertvollste Dienste.

Die wichtigsten Werke sollen hier zusammengefaßt werden, daß der Leser einen Begriff vom reichen Schaffen P. Ludwigs bekommt und daß er auf die Arbeiten aufmerksam gemacht wird, wenn er den Spuren unserer Heimatgeschichte nachzugehen das Bedürfnis hat.

In Buchform erschienen: Oesterreichische Kulturbilder aus dem Mittelalter (Regensburg 1914), Aus der Kulturvergangenheit altösterreichischer Abteien (Volksaufklärung Nr. 55/56, Wernsdorf 1920), Das Benediktinerstift Göttweig (Oesterr. Kunstbücher Nr. 26, 1921), Die literarische Tätigkeit im Stift Göttweig 1603—1924 (St. Pölten 1925), Der Hollabrunner Kreis, eine Heimatkunde des Pol. Bezirkes Hollabrunn (Eggenburg 1928), Das Göttweiger Amt Stein-Raib, ein Beitrag zur österr. Wirtschaftsge-schichte (St. Pölten 1932), Stiftsgut Raib (1934), Kirchliche Heimatkunde Niederösterreichs (Hektogramm 1947), Heimatbuch des Bezirkes Hollabrunn (1949) und Geistliche Schriftsteller, Künstler und Forscher Oesterreichs (Hektogramm 1952). Weitere Veröffentlichungen behandeln die kirchlichen Kunstdenkmäler der Stadt St. Pölten, die Medaillen der deutschen und österreichischen Abte und die österreichischen Abteien.

In den Monatsblättern des Vereines für Landeskunde erschienen Ab-handlungen über die Karthause Aggsbach, über Göttweigs Beziehungen zur Kupferstichkunst und über die Topographie von Unter-Raib. Im Monatsblatt „Adler“ wurden die Wappen der Göttweiger Abte beschrieben und in den Beiträgen zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte

(15. Heft 1914) wurde das deutschösterreichische Schulwesen vor der Reformation dargestellt. Im Monatsblatt und in den Berichten des Wiener Altertumsvereines, in den Mitteilungen der Zentralkommission und in den Christlichen Kunstblättern sind seine vielen Abhandlungen über die Barockkunst und über berühmte Künstler dieses Stiles abgedruckt. Schließlich war P. Ludwig auch ein eifriger Mitarbeiter der Salzburger Kirchenzeitung, der Wiener Zeitschrift „Donauland“, vieler Tages- und Wochenzeitungen und mehrerer Kalender. Auch der neuen Monatschrift „Das Waldviertel“ schenkte P. Ludwig seine wertvolle Mitarbeit, was seine gründlichen und gelehrten Arbeiten über die barockzeitlichen Kremser Drucke, über die Waldviertler Patrozinien und andere Beiträge zeigen.

Der verehrte Herr Jubilar konnte seinen 70. Geburtstag in körperlicher Gesundheit und geistiger Spannkraft feiern. Dieser Tag berechtigte ihn mit Genugtuung zu einem Rückblick auf sein reiches und selbstloses Lebenswerk und ließ ihn die allgemeine Wertschätzung und Dankbarkeit der Heimat erkennen. Der Landesschulrat für Niederösterreich hat ihm am 28. August 1952 in Würdigung seiner Verdienste bei der Herausgabe des Hollabrunner Heimatbuches den Dank und die besondere Anerkennung ausgesprochen.

Der Schriftleiter dankt dem Jubilar für die Förderung der Zeitschrift durch seine wertvolle Mitarbeit und wünscht im Namen des Waldviertler Heimatbundes und in persönlicher Verbundenheit weiterhin Gesundheit und Schaffenskraft, von der wir uns, so Gott will, noch viele Früchte erhoffen.

Dr. Heinrich Rauscher

Töpfer-tonvertrieb des Stiftes Göttweig in Oberfucha

Von P. Ludwig Koller

Zu den Orten in Niederösterreich, wo Tegel (Hafnerton, Tachet) schon in älterer Zeit industriell verwertet worden ist, zählt auch die Gemeinde Oberfucha, östlich vom Stifte Göttweig, über welche das Kloster vor 1848 die Grundherrschaft ausübte. Soweit urkundliche Nachrichten vorliegen, hat die Ausbeute der dortigen Tongruben schon im 15. Jahrhundert Bedeutung gehabt und erreichte besonders im 18. Jahrhundert infolge Zunahme des Handels und Verkehrs beträchtliche Erweiterung.

Ueber die Größe der Tegelgewinnung für die Töpferei und die daran beteiligten Hafnerinnungen oder einzelnen Töpfer während des 18. Jahrhunderts geben die zwei im Stiftsarchiv noch vorhandenen „Tacha-Protokolle“ aus den Jahren 1734 und 1751 näheren Aufschluß. Die genauere Erfassung dieses Einnahmezweiges für das Stift geschah durch Abt Gottfried von Bessel (1714—1749), der sich nicht zuletzt durch die gewaltige

Brandkatastrophe des Jahres 1718 veranlaßt sah, das gesamte Wirtschaftsverfahren Göttweigs in neue Bahnen zu lenken und damit die stiftlichen Einnahmequellen zu heben.

Laut Einleitung zum Protokoll von 1734 wird seitens der Amtskanzlei vermerkt: „Decret und respective Instruction vor die gemeinde zu ober Fucha sambt einigen nachgetragenen das Tachaweesen betreffende erinderungen und ampts befehen“. Wie aus dieser Kundmachung hervorgeht, haben eine Anzahl von „Irrungen“ bestanden, welche die grundherrlichen Ansprüche des Stiftes mindestens zum Teil übergangen hatten, da nun für die Nichtbeachtung des der Herrschaft gebührenden Regale dominii und des eigenmächtigen Abschlusses von Verträgen mit Hafnerinnungen eine Strafe von 100 Reichsthalern festgelegt wurde. Gleichzeitig hat die Kanzlei auch die Namen der Hafnervereinigungen bekanntgegeben, mit denen Kontrakte auf eine Anzahl von Jahren zwecks Lieferung von Ton abgeschlossen wurden.

Demnach hatte man damals mit folgenden Handwerkern Abschlüsse gemacht: Mit dem Hafner-Handwerk von Raab in Ungarn auf 10 Jahre, von Korneuburg mit den einverleibten Meistern zu Marchegg, Ort, Enzersdorf, Lanzendorf, Rußdorf, Schwedat, Klosterneuburg, Klein-Rußbach und Wollersdorf auf 14 Jahre, mit der Zunft zu Tulln samt den Meistern zu Königstetten, Sieghartskirchen, Zwentendorf und Traismauer auf 12 Jahre, mit dem Handwerk zu Wien, bestehend aus 11 Stadt- und 4 Vorstadtmeistern für 8 Jahre, mit dem Handwerk zu Krems nebst Stein, Mautern, Palt, Furth, Weißenkirchen, Grafenwörth und Bierbaum (am Kleebüchel) auf die Dauer von 8 Jahren, ferner mit der Zunft von „Petersdorf“ (Perchtoldsdorf) nebst den Meistern von Mödling und Bruck (a. d. L.), für 8 Jahre wie auch mit dem Hafnermeister zu Spitz ebenfalls auf 8 Jahre. Wie die später in die Protokolle eingetragenen Abschriften der Kontrakte erkennen lassen, erstanden bald darauf noch andere Lieferungsvereinbarungen und zwar zunächst mit Handwerkern von Baden, Hernals, Hainburg, Fischamend, Urnsdorf, Neulengbach, Hollenburg, Aggsbach (Markt), Preßburg, Stockerau, Bodfließ, Theben, Carlabruck bei Preßburg, Stolzing, Sziget (im damaligen Ungarn) wie auch mit der Spiegelfabrik und der Porzellanmanufaktur in Wien. Man rechnete auch mit der Lieferung nach Belgrad, da in der Instruction für Oberfucha vermerkt ist: „(Was) die Hafnerei Manufactur zu Belgrad anbetrifft, hat man bishero, weillen solches ein Neues Werkh ist, einen Contract zur schließen, die Gelegenheit nicht gefunden“. Es scheint auch niemals dazu gekommen zu sein. Die Verträge mit den Zünften wurden zur ungeteilter Hand gemacht, so daß jeder Handwerksmeister für den andern bei der Zahlung zu stehen hatte. Die hervorragendsten Abnehmer waren die Handwerksmeister aus Ungarn und die von Wien. Letztere hatten auch die Verpflichtung, jährlich 20 Stück Küchengeschirr nach Vorbesichtigung durch die Stiftsvertretung in Wien an Göttweig zu liefern.

Wenn wir die allen Kontrakten so ziemlich gemeinsamen Inhalte näher beleuchten, so ersehen wir, daß die Belieferung auf dem Donaumege durch die stiftliche Schiffmeisterfamilie Geher in Fucha geschah, von denen wir einen Niklas, dann dessen Witwe Susanna und nachher einen Leopold u. Franz kennen lernen. Geher hatte von den Abnehmern je nach der Entfernung zu erhalten: Für die Fuhre nach Preßburg, wobei die Meister ihre eigenen Schiffsfahrzeuge mit „Geschirr“ (Pferdebespannung) erschienen waren, 30 Gulden. Ueber Preßburg hinab wurde er nicht mehr beansprucht. Wogegen er „mit seinen Leuten und Geschirr auf sein Wagnis und Gefahr am Wasser abfährt“, betrug die Zahlung bis Enzersdorf, Lanzendorf und Schwechat 45 fl., nach Rußdorf und Wien 33 fl., bis Klosterneuburg oder Korneuburg und Langenlebarn 30 fl., nach Grafenwörth und Bierbaum 26 fl., nach Zwentendorf 28 fl., die „Peterstorfer aber, weil sie den Schiffsknechten das Essen und Trinken nicht reichen“, zahlen bis Wien 35 fl.

Die Menge des abgebauten Tegels wurden nach „Behrung“ und Truhen bemessen, die alle ihr bestimmtes, althergebrachtes Ausmaß haben mußten. Eine sogenannte Behrung umfaßte zwanzig Truhen, die Truhe hingegen hatte in der Höhe eineinhalb Werkshuh, 4 Schuh der Breite nach und vier-einhalb Schuh der Länge nach zu betragen. Die Untertanen wurden strengstens verhalten, in ihrem eigenen Interesse diese Maße gewissenhaft zu beachten. Aller gelieferte Tegel hatte in guter Qualität, frei von Sand und Kot zu bestehen. Man unterschied zwischen der gewöhnlichen und der Haupt-„Tacha“, die eine bessere Qualität darstellte, aber in „keiner großen Quantität“ bestand.

Der Kaufpreis für eine Werbung Tachat betrug in der Regel 26 fl., wovon der Stiftsherrschaft 4 fl., dem Untertan, welcher die Grabung ausführte, 10 fl. und dem Bauer, der die Fuhren zur „Ordinari Stötten in dem Thallinger Burgfrieden“ brachte, wo sie für die Verladung auf die Schiffe übernommen wurden, 12 fl. festgesetzt waren. Die Zahlung geschah zu Händen des Schiffmeisters, der die Gelder ihrer Bestimmung zuzuführen hatte. Für jede Sandtruhe voll Hafnerton, der auf dem Landwege verfrachtet wurde, zahlte man 12 Kreuzer der Grundherrschaft und dem Grundholden für seine Arbeit 30 Kreuzer. Mit der Oberaufsicht über die ganze Geschäftsabbarung wurde ein Stiftsförster betraut.

Wie aus einem Vermerk des Dekretes an die Gemeinde Oberfucha zu schließen ist, war vorher die Tegelgewinnung im Bestande (Pacht) von jährlich 150 fl. vergeben gewesen. Die Neuregelung durch Abt Bessel brachte hingegen dem Stifte einerseits, wie auch den einzelnen Grundholden anderseits größere Vorteile. Eine Neubelastung mußten die Grunduntertanen allerdings mit in den Kauf nehmen, welche in der Einführung eines Tegelzehentes bestand. Die Untertanen wurden daher auch bei Göttsweig um Rücknahme desselben vorstellig, indem sie auf die Schäden hinwiesen, welche ihnen durch die Grabung auf ihren Grundstücken entstehen, da nun diese „Störn

und wasserreiche Wiesfl. ed" seien, zudem sei schon seit über hundert Jahren nie ein Zehent davon geleistet worden. In einem Antwortschreiben von 1720 gab man den Grundholden zu verstehen, daß nach dem Landrechte den Besitzern von Ackerland nur soweit ein Eigentumsrecht zustehe, als man mit der Pflugschar oder mit der Haue in das Erdreich hineinlangen kann. Demnach könnte die Herrschaft die Ausgrabung und den Verschleiß des Tegels ganz an sich ziehen, ohne dafür ein Zugeständnis zu machen. Um die Wünsche der Untertanen jedoch einigermaßen zu erfüllen, wurde von der Lieferung des Zehentes in natura Abstand genommen und derselbe in Geld ausgeglichen.

Wie sehr die Einnahmen aus dem Tachetwerk in Fucha während der Ersthälfte des 18. Jahrhunderts im Steigen begriffen waren, besagen die im Protokoll aufscheinenden Ausweise über die einzelnen Jahre. Konnten im Jahre 1734 35 Wehrungen und 258 Truhen Tonerde abgesetzt werden und die Stiftskanzlei für sich einen Betrag von 234 fl. verbuchen, so weist das Jahr 1750 die Zahl von 84 Wehrungen und 882 Truhen wie eine stiftliche Einnahme von 561 fl. 57 kr. auf. An der Hand gemachter Angaben über die Zahlungen für Arbeit und Fracht läßt sich auch ein Bild von dem durch die Reform Bessels zu Gunsten der Gemeinde Fucha erzielten Verdienst verschaffen.

Die einstige Muckentalmühle im Kremstale

Von Heinrich Hengstberger

Im Mittelalter und noch herauf bis zum Ende des vergangenen Jahrhunderts hatten die Mühlen an den Flüssen und Bächen des Waldviertels eine große wirtschaftliche Bedeutung, die dadurch ihre Bestätigung fand, daß Kaiser Rudolf II. im Jahre 1579 der Müllezunft zu Krems ein eigenes Wappen verlieh: es zeigte einen blauen Schild mit einem silbernen Kammrad.

Ueber die Mühlen des Kremstales und seiner Seitentäler sowie des unteren Kamptales befindet sich im Kremser Stadtarchiv eine wertvolle Urkunde in Form eines „Mühlenzinsbuches“, das in seinem ersten Bande für die Zeit des 30jährigen Krieges (ab 1635) und im zweiten Buche für das 18. Jahrhundert die Namen der Meister auf den einzelnen Mühlen mit dem Vermerk über den an die Innung bezahlten Jahreszinsling enthält und auch die Anzahl der Mahlgänge in den Mühlen ausweist.

In diesem Mühlenzinsbuche scheint auch die Muckentalmühle vom Kremstale auf. Der Heimatsfreund wird diese einzelstehende Mühle auf einer Landkarte vergeblich suchen und auch viele von den jüngeren Zeitgenossen im Kremstal und seiner Umgebung dürften ihren Namen nur vom Hörensagen kennen, denn sie ist bereits seit sieben Jahrzehnten verödet. Diese Mühle, die zum Dorfe Mähagen gehörte und in den Grundbüchern und

Pfarrmatriken mit der Ortsnummer 50 aufscheint, dehnte sich mit dem Wohnhause, den Wirtschaftsgebäuden und dem Ackerland in einer kleinen Talerweiterung an einer Biegung der Krems dort aus, wo noch heute der Verbindungsweg vom Lakenhof nach Möhagen den Fluß schneidet. Wir befinden uns hier zwischen Hartenstein und Hohenstein in dem Teile des Kremstales, der noch vor wenigen Jahrzehnten der schönste und wildromantischste war. Mit starkem Gefälle rauschte und toste das Wasser über gewaltige Felsblöcke und entwurzelte Baumstrünke durch das enge Tal mit seinen malerischen Waldfalssen. Heute aber ist das Flußbett meist trocken, da sein Wasser, vom Stausee am Zusammenfluß der Großen und der Kleinen Krems durch einen Stollen den Berghang entlang geleitet, das Hohensteiner Elektrizitätswerk zu versorgen hat.

Die Muckentalmühle gehörte ursprünglich den Herren von Hartenstein und hatte mit ihren zwei Mahlgängen für den auf der Waldhöhe am linken Kremsufer nahegelegenen herrschaftlichen Meierhof, den Lakenhof, und für das auf der Hochfläche südlich gegenüber sich ausbreitende, nach Hartenstein herrschaftsuntertänige Dorf Möhagen das Getreide zu mahlen. Die Burgbewohner von Hartenstein selbst wurden hingegen von der „Hofmühle“ an der Kleinen Krems mit den Mahlprodukten versorgt.

Die Muckentalmühle hat schon im Mittelalter bestanden, wie uns eine am Gründonnerstage des Jahres 1285 ausgestellte Urkunde berichtet: Die Brüder „Hertnit und Leutolt von Stattegg“ (Stattegg in Steiermark) und ihre Frauen Diemut von Feldsberg und Diemut von Rohrau gaben dem Kloster zu „Minnebach“ (Umbach bei Krems), das deren Vorfahre Albero von Feldsberg 1269 gestiftet hatte, das Dorf „Neuhafen“ (Möhagen), einen Hof am „Lakenperge“ (d. i. der Lakenhof) und eine Mühle im „Muckental“ samt dem dazugehörigen Grund und Boden. Von diesen Gütern, über die die Stattegger das Burgrecht (Obereigentum) besaßen, mußte Konrad von Hage, Herr zu Hartenstein, die Rente von eineinhalb Pfund Pfennige Wiener Münze, die er bisher an die Stattegger zu entrichten hatte, nunmehr alljährlich am „Michaelstage“ (29. September) den Klosterfrauen zu Umbach zahlen.

In alter Zeit waren die zahlreichen Wassermühlen an der Krems und ihren Seitentälern — um 1650 gab es deren 59 — fast durchwegs im Besitze der Grundherrschaften, die ihre Müller nach Notwendigkeit und Belieben von einer Mühle zur anderen zu versetzen pflegten. Dies war, wie wir im folgenden sehen werden, auch bei der Muckentalmühle der Fall. Auch später, als die bediensteten Müller Eigentümer von Mühlen wurden, waren sie nicht immer so sesshaft wie etwa die Bauern. Heißt es doch im alten Müllerlied, daß das Wandern des Müllers Lust sei und der ein schlechter Müller sein müsse, dem niemals das Wandern einfiel. Die Wanderlust beherrschte nicht nur die Mühljungen, sondern auch noch die Meister, die gerne eine sich bietende Gelegenheit (durch Heirat oder Kauf) ergriffen, ihre Mühle

mit einer einträglicheren zu vertauschen, um so ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern.

Die erste, bisher urkundlich bekannte Nennung von Müllern auf der Muckentalmühle geschieht im Taufbuche der Pfarre Meisling, als im Jahre 1635 dem „Muckendallmüllner M a i s t e r P l a s i u s“ und seiner Ehefrau Ursula eine Tochter Elisabetha getauft wurde. — Das oben erwähnte Mühlenzinsbuch führt bis zum Jahre 1650 die Müllermeister H a s c h l, H e l m b und S c h e r e r an, die alle drei den Vornamen Georg hatten. — In der zweiten Hälfte des gleichen Jahrhunderts finden wir in den Kirchenbüchern als Muckentalmüller Laurenz F u c h s, der als Witwer 1683 Maria Höld aus Röhagen geheiratet hatte. — Als er nach kaum zweijähriger Ehe starb, vermählte sich die Witwe mit dem Müller Wolf W i d h a l m aus Gofam. 1697 wird der Tod des 87jährigen „Inwohners“ von der Muckentalmühle Matthias Stromahr gemeldet. — 1698 wird als Müller daselbst Philipp E d t m a h r bei der Eheschließung seiner Tochter Katharina genannt. — Nun scheinen länger als ein Jahrhundert Stöger als Müller auf der Muckentalmühle auf. Im Jahre 1719 schloß Hans Georg S t ö g e r, ein Sohn des 1715 verstorbenen Müllermeisters Thoma Stöger zu Reichau, mit Eva Maria Plätl aus Röhagen den Bund der Ehe. Thoma Stöger war noch im Jahre 1705 im Steinbachtale bei Senftenberg ansässig. Von dort stammte auch Jakob Stöger her, der um 1760 Revierjäger in Felling war, wo noch heute ein Nachkomme von ihm als Bauer erbeingesessen ist. Der Muckentalmüller Hans Georg Stöger, den 1722 auch das Mühlenzinsbuch nennt, dürfte ein recht angesehener Mann gewesen sein, denn er wurde vielfach zu Trauungen als „Beistand“ gebeten. Im Jahre 1751 — sechs Jahre vor seinem Tode — gab es in der Muckentalmühle eine Doppelhochzeit: sein gleichnamiger Sohn heiratete Magdalena Harrauer in Röhagen und seine Tochter Eva Maria vermählte sich mit Thoma Braun zu Altenreith. 1756 starb in der Mühle der 56jährige Leopold S t ö g e r, offenbar ein Bruder des älteren Hans Georg. Das Mühlenzinsbuch verzeichnet 1759 Philipp S t ö g e r und 1765 Matthias R a m m e l als Müller in der Muckentalmühle. Rammel (auch Rāme, Rāml und Raiml geschrieben) wird im Josephinischen Steuerkataster des Jahre 1787 bereits als Besitzer genannt, während in der Theresianischen Rustikalfassion vom Jahre 1751 kein Muckentalmüller mit Bauernland aufscheint, was beweist, daß sich damals die Mühle noch im Eigenbetriebe der Grundherrschaft befand. Die Muckentalmühle ist also erst nach 1751 freier Privatbesitz geworden.

Zur Mühle gehörte auch eine ansehnliche Landwirtschaft, die, wie aus der Franziszeischen Steuerfassion von 1824 hervorgeht, einen Grundbesitz von 15 Joch umfaßte, und zwar $6\frac{1}{3}$ Joch Wiesen und Hutweiden, $4\frac{1}{3}$ Joch Ackerland und $4\frac{1}{3}$ Joch Wald. In den Matrizen der Pfarre Weinzierl am Wald wird nach 1790 der Müllermeister Martin S t ö g e r wiederholt auch als „Bauer in der Muckentalmühle“ bezeichnet.

1797 scheint Josef F e ß l im Mühlenzinsbuche als Muckentalmüller auf. Dieser heiratete 1812, als seine Gattin Rosalia mit 63 Jahren verstorben war, sieben Wochen darnach die 31jährige Anna Maria Schaiblmahr aus Lobenstein (Oberösterreich). Josef F e ß l hatte zwei Drittel seines Grundbesizes, und zwar den westlich von der Mühle längs des Kremsflusses gelegenen Teil, abgetrennt und dem Andreas Stöger, einem Sohne des bereits erwähnten Martin, verkauft. Der Teil des Wohngebäudes in der Muckentalmühle, den Stöger bewohnte, erhielt nun die Hausnummer 51. Josef F e ß l's Sohn Leopold erwarb 1845 die Mühle in Hohenstein (heutiger Besitzer Karl Himmelsberger); mit Johann F e ß l, seinem Sohn und Besitznachfolger, den nach kurzer Ehe in jungen Jahren kinderlos der Tod ereilte, starb die Familie in der hiesigen Gegend aus. — Im Februar 1836 verschied in der Muckentalmühle der 77jährige Georg F e ß l, vermutlich ein Bruder des Besitzers Josef F e ß l; das Totenbuch bezeichnet ihn als „Quartierer“, d. i. Mitbewohner. Zwei Monate später segnete auch Josef F e ß l mit 72 Jahren das Zeitliche. Das Grundbuch führt bereits im Jahre 1843 Andreas Stöger als Besitzer an. — Stögers Tochter Theresia verheiratete sich 1850 mit dem aus St. Michael in der Wachau stammenden Matthias W e b e r, der so Eigentümer der Mühle wurde. Durch die große Ueberschwemmung des Jahres 1855 ist auch die Muckentalmühle arg heimgesucht worden. Die Ehe der Müllersleute war mit neun Kindern gesegnet. — Weber dürfte bald nach dem Unglücksjahre 1855 seine Mühle verpachtet haben, denn im Jahre 1866 scheint in den Taufmatriken von Weinzierl am Walde der „Bestandmüller“ (Pächter) der Muckentalmühle Ferdinand D r e i h a n auf, dem ein Sohn Franz getauft wurde.

Noch im gleichen Jahre ging die Mühle durch Kauf auf Josef G r ö ß über, der in Lobendorf beheimatet war und sich ein Jahr vorher mit Josefa Schiller aus Boitschlag verehelicht hatte. Größ war der l e t z t e M u c k e n t a l m ü l l e r. Vielen Mühlen des Waldviertels haben die vor der Wende des letzten Jahrhunderts allenthalben entstandenen großen Kunstmühlen, die rationeller arbeiten konnten als die einfachen Steinmühlen, das Ende bereitet. Auch Größ dürfte wirtschaftlich schwer zu kämpfen gehabt haben, da er sich nach 1880 zu dem Verzweiflungsschritte hinreißen ließ, an Wohnhaus und Mühle Feuer zu legen, um die Versicherungssumme zu erlangen. Sein tückischer Plan mißlang jedoch, und er wurde mit seiner Gattin in Haft gesetzt. Unmittelbar nach dem Brande fand Größ mit seiner Familie zunächst im Lakenhof auf kurze Zeit Unterkunft und verlegte dann seinen Wohnsitz nach Röhren, wo er 1895 im Hause Nr. 37 als „Fragner“ (Butter- und Eierhändler) seine Tage beschloß. Maria Größ, sein einziges Kind, starb 1949 mit 82 Jahren in Rehberg bei Krems. — Josef Größ war, wie sein Zeitgenosse Müllermeister Michael Hittinger in Hohenstein zu berichten wußte, einmal in einer Mettennacht, als er allein zu Hause war, von zwei Einbrechern überfallen, gefesselt und beraubt worden. Er habe jedoch, die

Stricke durchbeißen, sich befreit und — zusammen mit dem inzwischen heimgekommenen Knechte — die durch den Wald gegen den Lagenhof flüchtenden Räuber verfolgt, wobei er von diesen durch Schüsse verwundet worden sei. — Es wird auch erzählt, daß in der Nähe der Muckentalmühle einst ein Rauchfanglehrer auf seinem Arbeitsgange beim Ueberqueren des hochgehenden Kremßflusses, der mächtige Eischollen mit sich führte, ertrunken sei.

Im Jahre 1882 erwarb Grund und Boden der Muckentalmühle Heinrich Reichsfreiherr von Gudenus, Gutsbesitzer zu Els und Felling. So kam die Mühle — allerdings als Ruine — nach einem Jahrhundert wieder in den ursprünglichen Herrschaftsbesitz zurück.

Heute überwuchern vieldornige Disteln, die giftige Tollkirsche und dichtes Himbeer- und Brombeergesträuch die verfallene Muckentalmühle, und zwischen ihren kahlen Mauern streben bereits stattliche Erlen und turmhohe Eschen zum Himmel empor. Wer je auf einer Fußwanderung durch das liebliche Kremstal an dieser Hausruine vorübergekommen ist, wußte oder ahnte wohl nicht, daß dort eine zu ihrer Zeit bedeutsame Wassermühle bestanden hat, die auf eine 600jährige, wechselvolle Vergangenheit zurückblicken konnte.

Johann Kranzl der Maler

Von Franz Bibersich nach einem Aufsatze von Frau Herta Huemer,
der Enkelin des Malers.

Im Museum der Stadt Krems fällt jedem, mit der Geschichte der Stadt halbwegs vertrauten Besucher eine Reihe von Delbildern auf, die die alten Tore von Krems darstellen, — das noch stehende Steinertor mit seinem auffallenden glockenförmigen Dach, das Wienertor mit der Uhr auf dem mächtigen Keildach, das Hölltor in zwei Darstellungen und ebenso in zweifacher Ausführung das ländlich anmutende Wachtortor, einmal von der Wachtortorgasse aus mit der Freitreppe zum Obergeschoß des Turmes und dann von außen her mit den Resten des dort aufgeführten Vorwerkes.

Es sind dies für das Wissen um Krems ungemein wichtige Darstellungen jener schönen und trübsigen Stadttore, die mit Ausnahme des Steinertores heute verschwunden sind. Die gegenüber allem Alten sich so feindlich gebärdende Zeit um 1850—60 hat sie ohne jeden Grund niedergerissen.

Zum Glück wohnte damals in der alten Burg von Krems ein Bildermaler namens Johann Kranzl, der, obwohl er sich mitten in den Flitterwochen mit seiner Frau Elisabeth befand und sich, wie wir annehmen dürfen, nur schwer die Erlaubnis zu etwelchen Schritten vor die Wohnungsschwelle ersuchen konnte, mit Stockerl, Staffelei, Leinwand, Farben und Pinsel bewehrt, vor die schönen romantischen und ehrwürdigen alten Bauten von

Krems setzte und sie abkonterfeite. Sicher kein Expressionist moderner oder ganz modernster Richtung, sondern ein Impressionist, der all die herrlichen Eindrücke, die durch seine geübten Maleraugen in sein aufmerksames Inneres gelangten, fein säuberlich in Form und Farben darstellte, so daß sogar der gestrengste Kreisgerichtspräsident keine Vermahnung wegen irgendwelcher Unrichtigkeit oder Oberflächlichkeit hätte aussprechen können, — eben ganz so, wie es die damalige Zeit mit dem Worte Malen vermeinte: Treu, fast peinlich genau, in appetitlichen Farben, so daß er wußte, alle werden den Bau oder die Person erkennen und sagen müssen: Alles stimmt, nichts ist weggelassen, kein Zuviel, kein Zuwenig, er, sie, es ist erkennbar. Freilich, die flammenden Farben eines Waldmüllers, die innere und äußere Größe des Vorwurfs, die Tiefe der Auffassung seines Zeitgenossen ist nicht vorhanden, dazu war auch die Auswahl der Stoffe zu eng; aber alles ist getreu und brav gearbeitet. Als Zeichner kann Kranzl höher bewertet werden wie als Maler. Mit unverkennbarer Sicherheit entwirft er, eine gewinnende Abgewogenheit vereint sich mit klarer Raumdarstellung; wie er die Vegetation bringt, namentlich die Bäume, das ist hervorragend, aber alles in jener Form, die das späte Biedermeier charakterisiert. Das Museum Krems kann sich glücklich schätzen, diese Bilder aus seiner Vergangenheit zu besitzen.

Nicht uninteressant ist es zu lesen, wie Kranzl zu seiner Kunst kam, umsomehr als seine Ausbildung eigentlich spät begann. Wohl kann niemand sagen, welche Regungen und Strebungen in seiner Knabenzeit verrieten, was in ihm steckte, welche Versuche oder Tätigkeiten das Kind unternahm, um sich als begabt nach einer bestimmten Seite hin erkennen zu lassen.

Als der Sohn eines Bauern in Unter-Seebarn bei Grafenwörth, Bezirk Krems, geboren, kam er aus rein nützlichen Standpunkten heraus in die Lehre zu einem Müller. Eines gibt wohl zu denken: Zeitlebens bewahrte er seinem Lehrer Johann Schelberger in Ober-Seebarn ein dankerfülltes Gedenken. Das erfolgt meist nur bei jenen Schülern, denen die Schule ein gern besuchter Ort ist, denen das Lernen Freude macht oder denen die besondere Art des Lehrens von Seite eines geliebten Lehrers eine bestimmte Eigenart des Schülers pflegt und zur Ausbildung oder Steigerung bringt. Auch die spätere, fast schrankenlose Hingabe an die jugendliche Wanderlust, die ihn nach Abschluß seiner Müllerlehrzeit in den Kernlanden Oesterreichs sechs Jahre lang herumtreibt, scheint jene geheimen Kräfte anzuzeigen, nach denen er sein Inneres mit selbstgeschauten und erlebten Formen und Farben zu füllen hatte. Ein förmlicher Hunger darnach muß ihn herumgetrieben haben.

Wohl blieb der nun 29jährige bei einem Wiener akademischen Maler, namens Eduard Ritter, hängen, reibt ihm die Farben, wird von ihm porträtiert („von kleiner Statur, rundem, vollen Gesicht, grauen Augen, lichtbraunen Haaren, proportionierter Nase und Mund“) und Kranzl konterfeit wahrscheinlich an einem seiner Urlaubstage in Seebarn seinen Vater Leopold Kranzl 1844 mit „wohlausgewogenen Farben, behaglich eine Pfeife rauchend

und mit munteren beweglichen Aeuglein". Von Ritter bekommt er am 21. März 1846 ein Zeugnis, daß „sich Johann Kranzl durch zwei Jahre der freien Kunst der Malerei mit besonderem Eifer bei ihm gewidmet und vielversprechende Anlagen entwickelt“ habe.

Bald nachher wendet sich Kranzl in einem Gesuche „in tiefster Ehrfurcht und Demut“ an Metternich um dessen „allergnädigste Beihülfe zu seiner ferneren Ausbildung in der Delmalerei auf der k.k. Akademie der bildenden Künste“, legt einige Beispiele seines Könnens bei und schildert in 4 Punkten seine Lebensumstände. Da er auch seinen Herrschaftsinhaber, August Grafen Bräuer von Grafenegg als hohen Protektor hatte, bekam er am 12. Oktober 1846 ausnahmsweise die erbetene Bewilligung und wurde der „historischen Elementarzeichnung III. Kategorie“ zugewiesen, wonach er sich bei den „Räthen Direktor Anton Better und Professor Gselhofer“ zu melden hatte.

1849 verließ Kranzl als akademischer Maler Wien und betätigte sich als Maler von Porträts, Genre- und Landschaftsbildern. 1850 hielt er sich in Smunden auf und porträtierte dort unter anderem die Binderstochter Elisabeth Kälblinger, die im nächsten Jahre seine Frau wurde. Wie sehr die damalige Zeit sich bemühte, daß nicht ins Blaue hinein Ehen geschlossen würden, zeigt folgendes: Kranzl mußte einerseits bei seiner Heimatgemeinde um einen „politischen Eheconsens“ ansuchen, während andererseits Seebarn von der Gemeindevorsteherung Smunden einen Ausweis über ein genügendes Heiratsgut der Braut verlangte, obwohl Kranzl in seinem Gesuch um die Ehebewilligung schreiben konnte, er habe hinreichenden Verdienst, „da wie bekannt, ich durch meine Kunst überall Arbeit und als gesuchter Künstler hinreichendes Einkommen habe und mich erhalten und auch für eine Frau, sogar Familie sorgen kann d. h. selbe anständig ernähren kann“.

Die Hochzeit wurde 1851 in Krems gehalten und hier blieb Kranzl sechzehn Jahre, wo ihm auch 2 Söhne und eine Tochter geboren wurden. Ein Sohn (Kar.) besuchte das Piaristen-Gymnasium in Krems und maturierte auch hier.

Das Aufkommen der Photographie mußte sich wie für alle Porträtisten so schädigend ausgewirkt haben, daß er sich kurzer Hand entschloß, diese neue Technik zu erlernen und so wurde er der erste Berufsphotograph für Krems und später für Horn. Seit dieser Zeit führte er in seiner Stampiglie nicht mehr den Ausdruck „Porträt- und Kirchenmaler“ oder „Maler und Zeichenlehrer“, sondern „Maler und Photograph“. Seine Gruppenbilder sollen wie Genrebilder gewirkt haben, da er es verstand, die Teilnehmer in gute Stellungen zu bringen.

1867 übersiedelte Kranzl nach Horn, Färberstraße 69, wo sein Bruder Josef als angesehenener Kaufmann und seine Schwester Theresia als Gattin des Stadtschreibers lebten. Es ist anzunehmen, daß Kranzl auf beider Betreiben die Zeichenlehrerstelle am Gymnasium der Piaristen dort bekam. Die

Bezahlung scheint ziemlich klein gewesen zu sein, da Kranzl es für notwendig fand; eine „Unterrichts-Anzeige“ öffentlich bekanntzugeben, worin er sich nicht allein als Privatlehrer „im Zeichnen und Malen für Mädchen, Knaben und Jünglinge“ meldete, sondern „der Unterzeichnete empfiehlt sich ferner einem hohen Adel und einem verehrungswürdigen Publikum in Porträt-, Historien- und auch Fresko-Malereien. Alte, schadhafte Oelgemälde werden mit größter Sorgfalt gereinigt und restauriert, so daß sie das Aussehen wie neu erhalten. Auch ist er im Stande, die Farbe von einer alten Leinwand herab zu nehmen und wieder nach Belieben auf andere Stoffe aufzutragen. Alle Arten von Schriften im Großen und Kleinen werden auf Bestellung auf das genaueste ausgefertigt. Der Unterzeichnete wird das Zeichnen in einer sehr leichtfaßlichen Methode lehren, als auch die größte Humanität berücksichtigen, sowie überhaupt alle Bestellungen, auf das Billigste und Genaueste berechnet, ausführen . . .“

Von seinen letzten Lebenstagen schreibt seine Enkelin: „Der Tod überfiel den rüstigen und schaffensfrohen Mann und ersparte ihm Siechtum und Erlahmen der Schaffenskraft.“ Er starb an Herzschlag am 3. Oktober 1876.

Da wir von ihr gleichfalls erfahren, daß ihr Großvater nicht allein zeichnete und malte, sondern auch Freskos und Lithographien herstellte und alle möglichen Restaurierungsarbeiten durchführte, ist es wohl nötig, das anfangs aufgestellte Verzeichnis durch weitere Angaben zu ergänzen.

Es ist natürlich, daß eine größere Anzahl seiner Arbeiten in den Händen seiner Nachkommen verblieb. Professor Dr. Plöckinger in Krems besitzt von Kranzl eine mittelgroße Darstellung der hlg. Jungfrau Marie (Oel) und ein kleines Porträt eines seiner Verwandten, des Karl Schießwald, Lebzelters in Krems, datiert 1860. In den Bürgerhäusern von Krems und Horn dürften sich manche Porträts und religiöse Bilder von Kranzl finden lassen. Größere Bilder religiösen Inhaltes sind ein ehemaliges Seitenaltarblatt von der Kapelle der Engl. Fräulein in Krems, ein hl. Josef mit dem Jesusknaben in der Kirche von Tautendorf, fälschlich dem Maler Josef Winterhalter zugeschrieben, eine hl. Maria als Rosenkranzkönigin mit Dominik und Katharina in der Kirche von Allentsteig, ein Altarblatt in St. Leonhard am Hornerwald, ein Gefreuzigter in Lengenfeld. Die in Krems noch heute in Gebrauch stehende Hauerfahne, bemalt vor 1800, malte Kranzl neu (vorne Paulus, hinten die drei Rundschafter). Von seinen Freskomalereien an verschiedenen Häusern hat sich nichts mehr erhalten wie auch von der hl. Maria mit dem Jesuskinde, schwebend über den Wasser der Ueberschwemmung des Kremstales im Jahre 1855 am Ende der Lederergasse auf der dort aufragenden Felswand. Auch das von Kranzl 1867 ausgebesserte Siebelfresco am Krankenhaus Krems, gemalt seinerzeit von Martin Johann Schmidt unter dem Titel „Die Gaben des Heistes“, ist gänzlich verschwunden. Karl Kranzl, der Sohn des Malers, behauptete, wie seine Tochter Herta Huebner mitteilt, daß der große Engel gegenüber dem Portal der Piaristenkirche in

Krems von seinem Vater gemalt sei, ebenso sprach er zu seiner Tochter von einem Kranzl-Fresko in einer Außenhalle der Piaristenkirche in Horn. Bei der Restaurierung der Deckengemälde in der Pfarrkirche von Krems durch den Wiener Maler Gehring um 1860 half Kranzl mit.

Zum Schlusse seien jene 20 Zeichnungen Kranzls aufgezählt, die das Museum in Krems besitzt und die uns in ihrer Gesamtheit ein genaues Bild von den Ufern der Krems innerhalb des Stadtgebietes vor hundert Jahren geben und uns ahnen lassen, wie malerisch und abwechslungsreich sie sich dargestellt haben.

1851, die Häuser vor dem Wienertor, meist links von der Krems.

1851, das Steinertor.

1853, ein Teil der Schinderau vor ihrer Niederlegung.

1854, das Wienertor vor der Abtragung.

1854, Aufgang in das Hölltor.

1854, bei den Eiskellern in der Nähe des Wachtertores.

1854, die Kremsufer vor der Uberschwemmung.

1854, beim Kettensteg.

1854, Seilerstätte und Kettensteg.

1854, die Salpetersiederei Schwab bei der Krems.

1854, die Wachtertorgasse.

1853/54, nach der Abtragung des Wienertores.

1855, die untere Langenloßerstraße.

1855, das alte Schlachthaus vor der Uberschwemmung.

1855, der Kettensteg und ein rundes Galettl.

1855, das alte Schlachthaus nach der Uberschwemmung.

1855, die Wienerbrücke mit Umgebung.

1861, das Wachtertor vor der Abtragung.

—, erste Stiege zu den Piaristen.

—, Margaretenstraße.

Sicher entstanden auch in Horn ähnliche wertvolle Blätter. Aber wo sind sie? Es wäre wünschenswert, eine Bestandsaufnahme des Gesamtwerkes unsere Malers entstehen zu lassen. Wenn Josef Kranzl auch nicht zu den großen, weithin bekannten Künstlern unserer Gegend gehört, so war doch sein Werk für unsere Heimat ein beachtliches und nutzbringendes. Ehre seinem Andenken!

Der Nebelstein und sein Moor

Von Karl Höfer, Krems.

Angeregt durch die Befriedigung und Begeisterung beim Besuche des Nebelsteins, den der Waldviertler Heimatbund am 8. Juni ermöglichte, versuche ich eine Beschreibung dieses Berges.

Der Name „Rebelsstein“ kommt von den häufig auftretenden Rebellen, die aus den nassen Wiesen und dem Hochmoore aufsteigen und dann den Berggipfel umlagern und verdecken.

Das ganze Rebelssteingebiet gehört zur Guts Herrschaft Weitra. Im Jahre 1581 erhielt Wolf Rumpf, Freiherr von Willroß, ein natürlicher Sohn Kaiser Rudolfs II., von seinem Vater die Feste und Herrschaft Weitra als Geschenk. Seine Witwe heiratete 1606 den Obersthofmeister Grafen Friedrich von Fürstenberg, dem sie am 12. März 1608 Weitra schenkte. Seit dieser Zeit blieb die Guts Herrschaft Weitra bei der Familie der Fürstenberge.

Im Jahre 1850 wurde vom damaligen Forstmeister Rußdorfer eine Betriebseinrichtung für den Waldbesitz der Guts Herrschaft geschaffen, nach welcher der gesamte Waldbesitz in fünf Forstkomplexe (Reviere) eingeteilt wurde; das Rebelssteingebiet fiel dabei in den Dienstbereich des Revieres Harman Schlag-Hirschenwies. Das ehemalige Forsthaus in Harman Schlag besteht noch heute. Später wurde das Revier nach Rendwies verlegt, hier ein Bauernhaus angekauft und als Forsthaus verwendet, von wo aus das Rebelssteingebiet seither verwaltet wird.

Der Gebirgsstock des Rebelssteins erstreckt sich als ein breiter Rücken mit unregelmäßig steilen Hängen im allgemeinen von Nordwest gegen Südost. Eine Anzahl kleiner Wasserläufe teilt die Hänge in verschieden breite Rippen; alle Wässer eilen der Leinsitz zu. Der ganze Berg, mit Ausnahme weniger ebener Flächen, ist mit Granitblöcken übersät.

Auf dem flachen Rücken des Gebirgsstockes erhebt sich im Nordwesten ein mit Felsstrümmern bedeckter Hügel, auf dem waagrecht geschichtete, 10 bis 15 Meter steilaufragende Felsen liegen. Solcher Felsgebilde gibt es mehrere.

Die oberste Platte des höchsten Felsens hat eine Seehöhe von 1015 Meter und ist die höchste Spitze des nordwestlichen Waldviertels. Diese Felsplatte ist mittels Holztreppen leicht erreichbar und mit einem eisernen Geländer umgeben; auf ihr befindet sich ein hölzernes Signal der Landesvermessung.

Bei günstiger Witterung bietet sich von hier aus ein prachtvoller Rundblick. Vorerst umrahmt den Beschauer ein, in seiner Größe Ehrfurcht gebietender, Waldmantel.

Nach: Forstmeister H. Rechansky, Domaine Weitra, 1878, sieht man: Von Norden beginnend, nach Osten weiter im Waldviertel die Orte Lauterbach, Harbach, den Berg Mandelstein (856 m), die Orte Heidenreichstein, Mutschau, Smünd, Unserfrau, Hörmanns, Weitra, Ulrichs, Witis, Hirschbach, Kirchberg am Wald, Weißenalbern, Siebenlinden (Osten), St. Wolfgang, Oberwindhag, Rieggers, St. Martin, Sulz, Obernkirchen, Groß-Pertholz (Süden) und Hirschenwies (Westen).

In Oberösterreich die Berge Thornstein, Steinberg und Viehberg (im Südwesten) und in Südböhmen (ESL.) die Berge Schöninger, Rohout,

Mühlberg und Hochwald (im Nordwesten), in den nördlichen Kalkalpen in Niederösterreich die Berge (wahrscheinlich) Detscher (1887 m), Reisalpe (1399 m) und Schneeberg (der am meisten links gelegene Berg, 2076 m), im Süden und im Norden die Orte in Südböhmen (ESN) Graken, Ehlumetz und Zuggers.

Etwa 70 Meter südlich des Aussichtsfelsens steht seit 1949 ein einstöckiges Schutzhaus des österreichischen Alpenvereines, das ganzjährig bewirtschaftet wird und Schlafgelegenheit bietet, so daß für die Besucher des Nebelsteins für Kost und Unterkunft gesorgt ist.

Beiläufig 10 Minuten östlich des Aussichtsfelsens befindet sich das „Fitz“ mit einem Hochmoor von etwa einem Hektar Größe. Der kalkarme Boden ist zur Bildung eines Hochmoores geeignet und das feuchte und kühle Klima ist sehr günstig. Es gründet sich auf einem lückenlosen Zusammenschluß der Torfmoose, die besser als andere das Wasser festhalten. Die Moose sterben von unten her ab und wachsen nach oben immer weiter. Infolge des fast vollkommenen Luftabschlusses durch das festgehaltene Wasser vertorfen die abgestorbenen Teile. Auf der oberen Bodenschicht wachsen hauptsächlich Torfmoose, daneben Laub- und Waldmoose, Rentiersflechte, Seggen, Bockgras, Moosbeeren und wenige Preiselbeeren, Heidelbeere und Moorbeere (Kauschbeere), einzelne Rotföhren und Fichten, im Wachstum stark zurückbleibende Birken und die durch ihre enganliegenden, steil nach oben ragenden Äste auffallende Moorkiefer.

Wie ich mich an einer soeben ausgewerteten Stelle überzeugen konnte, war dort der Untergrund des Moores vollkommen eben und mit sehr gleichmäßigem nußgroßem Ries bedeckt, der durch die Moorsäure porzellantweiß gebleicht war. Auf dieser Unterlage befanden sich große, brotlaibähnliche Granitblöcke, die in ihrem unteren Teile ebenfalls weiß waren und auf dem nicht vom Torf bedeckten Teile Verwitterungszeichen und Flechten trugen.

Die Torfschicht, an der damals gearbeitet wurde, war gegen den Rand zu 2 bis 3 Meter stark, soll aber gegen die Mitte zu eine Mächtigkeit von 6 bis 7 Meter erreichen. Sie bestand unter der noch nicht vollkommen zersetzten Oberfläche aus schwarzem Torf, der sich ohne alle Einschlüsse als eine vollkommen gleichmäßig feine, schuwischseähnliche schwarze Masse (Moorerde) darstellt.

Einige künstlich angelegte Gräben durchziehen den Boden, in denen ein wenig rostbraunes Wasser träge dahinschleicht.

Vom Vorkommen eines Moores auf dem Nebelstein oder einer Ausnutzung desselben in früheren Zeiten war nichts bekannt. In meiner Kindheit war nie davon die Rede. Zum erstenmale hörte man während des ersten Weltkrieges davon. Als Holz und Kohle zu mangeln begann, schürfte und trocknete man den Torf zu Heizzwecken. Nach dem zweiten Weltkriege wurde der Abbau des Moores wieder aufgenommen. Der abgegrabene und getrocknete Torf wurde auf den Bahnhof St. Martin gefahren, dort mittels eines durch

einen Benzinmotor getriebenen Reißwolfes zu Moorerde zerkleinert und mit der Eisenbahn als Dünger an Gärtner und Hauer des Weinlandes verfrachtet. Wegen der schlechten und kostspieligen Abfuhrmöglichkeit ist die Ausbeutung vorläufig wieder eingestellt.

Der Waldbestand des Nebelsteingebietes setzt sich größtenteils aus Fichten zusammen, während die Tanne zurücktritt und die Föhre nur an einzelnen Stellen fortkommt. Den Nadelhölzern beigemengt findet sich die Buche, der Ahorn, die Ulme und der Vogelbeerbaum. Seit 1850 wird der planmäßigen Abholzung und Aufforstung ein besonderes Augenmerk gewidmet. Aber noch im Jahre 1878 gab es über zweihundertjährige Baumbestände. Südlich der Aussichtsspitze liegt ein Holzhauerdorf „Himmelreich“, das jedoch schon der neueren Zeit angehört, da es aus lauter Ziegelbauten besteht.

In den Forsten und Kulturen des Nebelsteins sind Rehe, Hasen und Birkhühner Standwild. Der Auerhahn ist schon sehr selten geworden. Füchse sind häufig, Dachs und Marder selten, Raubvögel nur mehr vereinzelt.

1849 und 1850 wurde um den Nebelstein ein Tiergarten errichtet, in dem Edelhirsche gehalten wurden und dessen Gatter bis zum Hegerhaus in Rendlwies ging. Nach dem ersten Weltkriege wurde er aufgelassen.

Die Johann-Egon-Straße, so benannt nach einem Grafen Fürstenberg, ein gutherrlicher Privatweg, der aber für Besucher freigegeben ist, zweigt beim Pfeilerbildstock ober dem Forsthaus Rendlwies von der Bezirksstraße St. Martin—Harmanschlag ab und führt im allgemeinen südlich der Aussichtsspitze in ost-westlicher Richtung bis an die östl. Grenze. Südlich der Aussichtsspitze ist an dieser Straße ein Parkplatz für Kraftfahrzeuge geschaffen worden, von dem ein Fußsteig zum Schutzhause und der Aussichtsspitze führt.

Die von Harmanschlag nördlich führende, für Kraftfahrzeuge freigegebene Straße mündet vor der Aussichtsspitze in die Johann-Egon-Straße ein.

Besucher, die den Nebelstein zu Fuß erreichen wollen, benützen die n.ö. Waldviertelbahn bis Weitra oder St. Martin und steigen dann über Rendlwies die Johann-Egon-Straße bergan. Wer mit Personenkraftwagen kommt, fährt über Harmanschlag und Althütten zum Parkplatz.

Wohl jeder wird von der würzigen Waldluft, der schönen Umgebung und der prachtvollen Fernsicht befriedigt sein.

Die Kaltwasserheilanstalt Walkenstein

von Leo W a l k e n s t e i n

Am Eingang des Waldviertels, im schönen Bultautale steht Schloß Walkenstein, das bereits um das Jahr 1074 als Domäne der Babenberger in einer Urkunde beschrieben wird. Es führt seinen Namen von dem im 15. Jhdt. hier residierenden Geschlechte der „Walkensteiner“ (auch Wollensteiner) her. Am 8. November 1760 wurde die ganze Allodialherrschaft Walkenstein vom Prämonstratenser — Chorherrenstift Geras unter dem Abte Paul Gratischmayer gekauft. Aus dieser Zeit stammt das steinerne Wappen des Abtes Paul über dem Porta. des Viereckturmes mit der Jahreszahl 1761 und der Inschrift: „P.G.A.G.“.

Im Jahre 1890 beschloß Abt Adrian Lambert nach die bisher praktisch bestehenden und nur als Schüttböden für den angeschlossenen Wirtschaftshof verwendeten Zimmer anderen Zwecke zuzuführen. Er nahm Fühlung mit dem Hydropathen Dr. Josef Wetchn, der in Walkenstein die Gemeindefarztstelle inne hatte und mit der Kneipp'schen Wasserheilmethode vertraut war, und beschloß auf Schloß Walkenstein eine Privat-Kaltwasser- und Massage-Kur-anstalt einzurichten.

Laut der von Frau Gagner, der Witwe des verdienstvollen letzten Kurarztes und Leiters der Anstalt Dr. Hans Gagner, freundlichweise zur Verfügung gestellten Schriften fand die „Kommissionelle Verhandlung in Betreff Feststellung der vom sanitären und baulichen Standpunkte erforderlichen Bedingungen behufs Adaptierung des Schlosses Walkenstein zu einer Kaltwasserheilanstalt“, am 3. Dezember 1890 durch die k.k. Bezirkshauptmannschaft Horn statt. Es heißt darin weiter „ . . . Vom technischen Standpunkte wäre zu bemerken: Der Teil des Schloßgebäudes, in welchem sich die Räumlichkeiten für die Kaltwasserheilanstalt befinden, hat eine rechteckige Grundform von 56,10 Meter äußerer Länge und 46,30 Meter äußerer Breite. Die 4 Trakte schließen einen 36,10 Meter langen und 26,30 Meter breiten Hof ein. An den südöstlichen Trakt des Schlosses grenzt ein größerer Wirtschaftshof samt dazu gehörigen Räumlichkeiten an und ist der ganze Gebäudekomplex ringsum von Gartenanlagen umgeben . . .“ In der Folge werden nun nach Feststellung der inneren Einteilung und Einrichtung zur Anwendung der Kurmittel vom Standpunkte der n.ö. Bau-Ordnung sowie aus feuerpolizeilichen und sanitären Rücksichten einige Bedingungen gestellt:

So sollen Reparaturen am Dachboden und an den Aufgangstreppen sowie Anbringung von feuersicheren Unterlagen vor den Feuerungsöffnungen der Zimmeröfen erfolgen. Auch wäre das außerhalb des Anstaltsgebäudes im Wirtschaftshofe in Aussicht genommene Infektionskranken- und Sepparierungslokal diesem Zwecke entsprechend zu adaptieren. Der Sammelbrunnen wäre oben vollständig einzudecken und ringsum mit Bäumen zu

bepflanzen. Sämtliche Wohnzimmer der Kurgäste sowie die Badezimmer sollen mit den Aufenthaltsräumlichkeiten der Dienerschaft durch elektrische Leitungen mit Signalen verbunden werden. Die Anzahl der zu benützenden Baderabinnen sei auf mindestens drei zu erhöhen.

Die Zufahrt in das Schloß Walkenstein wäre an jener Stelle, wo dieselbe von der Horn-Weitersfelder Bezirksstraße abzweigt, im Einvernehmen mit dem Bezirksstraßen-Ausschuß Eggenburg bequemer zu gestalten. Das von der hohen Statthalterei verlangte Statut nebst Hausordnung muß binnen längstens 14 Tagen fertiggestellt und nachträglich vorgelegt werden.

Der einzige Anrainer des Schlosses Walkenstein, der hochwürdige Pfarre dortselbst, wurde von der Anberaumung dieser Kommission rechtzeitig in Kenntnis gesetzt und nahm an derselben teil, ohne jedoch irgendwelche Einwendungen zu erheben. Seitens der Gemeinde Walkenstein wurde zu dem Protokolle nicht erwähnt. Am 27. April 1891 wurde durch die Statthalterei dem Stifte Geras über die Errichtung einer Kaltwasserheilanstalt ein abschlägiger Bescheid erteilt und die Genehmigung zur Eröffnung nicht gegeben, wobei vor allem auf die bereits oben erwähnten kommissionell festgestellten Mängel sowie auf mancherlei anderer Bedenken hingewiesen wurde. Inzwischen jedoch wurde bereits Schloß Walkenstein als Sommeraufenthalt mit einem graduierten Arzt zur eventuellen Pflege der Sommerparteien geführt.

Am 18. Februar 1893 wurde dem Prämonstratenser Chorherrenstift Geras die nachgesuchte Bewilligung zur Errichtung und zum Betriebe einer Kaltwasserheilanstalt im Schlosse Walkenstein nach Erfüllung gewisser sanitärer, technischer und formeller Bedingungen erteilt. Durch die am 28. Februar 1893 erfolgte Eingabe des Stiftes Geras mit überprüften und berichtigten, bezw. ergänzten Entwürfen der Badeordnung, der Hausordnung und der Instruktion für das Dienstpersonal sowie der am 2. Mai d. J. geforderten Genehmigung des Statutes und der Instruktion für den ärztlichen Leiter kam nach Genehmigung der vorgenommenen baulichen Aenderung am 25. Mai 193 folgender Bescheid:

„Zusolge Erlasses der hohen k. k. n. ö. Statthalterei vom 23. Mai d. J., Z. 32.271 folgt in der Anlage je eine Abschrift des Statutes, der Instruktion für den ärztlichen Leiter, der Badeordnung, Hausordnung und Instruktion für das Dienstpersonal nach Beisehung der Genehmigungsklausel durch die hohe k. k. n. ö. Statthalterei mit dem Beifügen zurück, daß nach dem obzierten hohen Erlasse nunmehr gegen die Eröffnung bezw. Inbetriebsetzung der Wasserheilanstalt im Schlosse Walkenstein unter Leitung des Med. Dr. Josef Wetchn kein Anstand obwaltet und der Genannte als ärztlicher Leiter der Anstalt bestätigt wird.“ Eine Erweiterung der Kaltwasserheilanstalt erfolgte durch entsprechenden Ausbau eines weiteren Schloßtraktes, wozu 1904 die Bewilligung erteilt wurde.

Da der Ausbau der Anstalt mit großen finanziellen Auslagen verbunden war, wurde an den Magistrat Wien eine Eingabe wegen Subventionierung gerichtet. Davon erhoffte man sich auch den Vorteil, sichere Kurgäste zu haben und ein Bekanntwerden der Anstalt in weiteren Kreisen zu erreichen; dagegen sollte die ganze Subventionssumme den Beamten und Bediensteten der Reichshauptstadt Wien zugute kommen. Es sollte auch einer gewissen Anzahl von Personen in der Zeit vom 1. Mai bis 1. Juli und nach dem 1. September, also außer der Hochsaison, d. i. Juli und August je mit einer Kurdauer von 4 bis 5 Wochen alles freigegeben werden, mit Ausnahme des ärztlichen Honorars, das bei gewöhnlicher Kur per Kurtag, — Sonntag war frei — 1 K, und der Verköstigung, die per Tag table d' hôte 3 K betrug. Außerdem wurden einige Freiplätze mit gewöhnlicher Kurmethode gewährt, wogegen aber eine außerordentliche ärztliche Behandlung z. B. Massage, elektr. Behandlung und kohlensaure Bäder zu zahlen waren.

Aus vorliegenden Projekten und Programmen entnehmen wir, daß zur Unterbringung der Kurgäste 30 Zimmer zur Verfügung standen. Ein eigener Speiseraum, Waschküche und Küche für Diätkost, sowie modernst eingerichtete Badezimmer, Wassertrett- und Sonnenbadraum waren vorhanden. Baderäume für elektrische Bäder. Kohlensäure und Kesselfuren waren möglich, sowie Trocken-Heißluftbehandlung, Einpackungen und Massagen wurden durchgeführt.

An Heilmethoden wurden die etwas abgeänderte Prießnitz'sche Wasserkur mit besonderer Berücksichtigung der Diät angewendet, wobei insbesondere Kaffee, Tee, geistige Getränke, übermäßiges Salzen und Zuckern und Gewürze möglichst vermieden wurden.

Eine modifizierte Schrott'sche Kur mit Einpackungen, hydropathischen Kuren, sowie einer einhergehenden Diät, die entweder eine rein vegetarische oder gemischte war, fand ebenfalls Anwendung.

An hydriatischen Prozeduren mit kalten, lauen und warmen Temperaturen erfolgten Abreibungen, Umschläge, Regenbäder, Sitz-, Halb- und Vollbäder, Dampfkastenbäder etc.

Mit erfahrungsgemäßigem Erfolge wurden vor allem Erkrankungen des Nervensystems, der Respirationsorgane und des Verdauungstraktes behandelt.

Geisteskranke, Epileptiker und infektiös Kranke waren von der Aufnahme ausgeschlossen.

An Ärzten waren in der Anstalt nach Dr. Wetchn tätig: Dr. Rudolf Möschl, kurze Zeit darauf ein Marinearzt Dr. Maher und 1913 wurde Dr. Hans Gäßner Gemeindefarzt und Leiter der Wallensteiners Kaltwasserheilanstalt.

Dieser nahm am 1. Weltkriege als Sanitätsoffizier teil und so mußte die Anstalt 4 Jahre geschlossen werden. 1918 kehrte Dr. Gäßner aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück und führte mit ausgezeichnetem Er-

folge die Kaltwasserheilstadt, die bei der Hygienischen Ausstellung 1906 in Wien mit dem Ehrendiplome zur goldenen Fortschrittsmedaille prämiert worden war, weiter.

Durch die Kriegseignisse kam es 1939 zur Schließung des Sanatoriums in Walkenstein; Dr. Hans Gagner übersiedelte nach Sigmundsherberg, wo er als Gemeinde- und Bahnarzt weiter wirkte, und es begann der Verfall des Schlosses.

Gänzlich verwilderte Parkanlagen, die einst als Schmuck der Anstalt zur Erholung der Kurgäste dienten, und schadhafte, leere Zimmer mit fehlenden Fenstern zeugen von dem großen Schaden, den die Kriegs- und Nachkriegseignisse angerichtet haben. Aus dem einst so anziehenden und für die Umgebung so bedeutungsvollem Schlosse wird allmählich eine Ruine. Schwerlich wird es noch einmal wie früher solch edlem Zwecke dienen, zum Wohle und zur Zier des Balduinviertels und der Heimat.

Das städtische Archiv von Langenlois

Das Langenloiser Archiv hat nun nach wiederholten Übersiedlungen, dank dem Verständnis der Gemeindeverwaltung, eine würdige Unterkunft im Rathaus gefunden. Systematisch geordnet waren die Archivbestände bereits im Jahre 1938 durch den leider gesunkenen Dr. Hermann Göhler worden, der auch das erste Inventar anlegte, so daß die Neuaufstellung der durch die Übersiedlungen stark in Unordnung geratenen Bücher und Faszikeln, nach Eintreibung einiger seit 1938 erfolgter Zuwächse, keine sonderlichen Schwierigkeiten machte.

Das Archiv ist, wie üblich, in Urkunden, Herrschaftsbücher und Akten gegliedert, denen sich eine kleine (mit der städtischen Bücherei nicht zu verwechselnde) Fachbibliothek anschließt.

Die Urkunden (261 Stück) gehen bis zum Jahre 1300 zurück und enthalten eine ganze Reihe von besonders für die Ortsgeschichte wichtigen Stücke, so vor allem die Privilegien des landesfürstlichen Marktes Langenlois und deren Bestätigungen, ferner Ablassbriefe, Stiftungen, Zunftordnungen, Lehr- und Geburtsbriefe, Erbteilungen, Testamente u. a. Die Siegel der Urkunden sind zum Teil recht gut erhalten und es war z. B. möglich, für die Zeit vor Ingebrauchnahme eines eigenen Marktsiegels (1518) eine Reihe von 26 Markttrichtersiegeln festzustellen, deren ältestes (1321) von den Kuenringischen Ministerialen Hadmar von Spitz herrührt. Von den Stiftungsurkunden seien besonders die Niklas Gvellerschen Stiftungen der Johannes-Katharinenkapelle in der Pfarrkirche (1408) und des Bürgerospitals samt der Elisabeth-

kapelle (1420) hervorgehoben, ferner die Wiedererrichtung der während der Religionswirren in Verfall geratenen Hauer- (Sebastiani-) Zeche (1654). — Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Urkunden (63 Stück) steht in einem etwas loseren Zusammenhang mit Vangenlois und ist wohl auf dem Wege der Bevölkerungszuwanderung (Vehr- und Geburtsbriefe von Handwerksgefelln und Meistern, Heiratsbriefe von sich Ansässigmachenden, Sippchaftsweisungen) oder im Wege eines Erbanges hieher gelangt; es sei hier auf eine Gruppe von 13 Urkunden hingewiesen, die, die Jahre 1517—1691 umfassend, sich auf Kauf und Vererbung von Alm- und Schürfrechten in der Herrschaft Ritzbüchel beziehen. Ganz seltsam aber scheint das Vorhandensein zweier Urkunden aus dem Jahre 1438, die Verpfändung der Herrschaft Triberg in Schwaben an die Stadt Willingen durch Herzog Friedrich (mit der leeren Tasche) von Tirol betreffend.

Eine stattliche Reihe von mehr als 1700 Herrschaftsbüchern füllt Schränke und Regale. Das älteste und zeitlich von den übrigen isoliert stehende Buch ist ein Dienstregiester des Veit X Ebern aus Heindorf (1461). Nach einer Lücke von fast 50 Jahren schließen dann, in einer fast ununterbrochenen Reihe Testamentbücher (ab 1506) und Inventurprotokolle (ab 1548) an, die, abgesehen von genealogischen und familiengeschichtlichen Nachrichten, reiches Material über Volkskunde, Flurnamen, Topographie, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte liefern. Aus etwa derselben Zeit sind Beschäufbücher (1526—1580), Steuerbücher (1541), Kirchenrechnungen (ab 1542), leider nur ein einziges Missionsbuch (1561—1568) und ein Geburtsbriefprotokoll (1603—1684) erhalten. Die privaten Streitigkeiten der Vangenloiser Bürger während des 30jährigen Krieges zeigen uns zwei Gerichtsprotokolle aus den Jahren 1626—1630 und 1638—1640. Ratsprotokolle ab 1635 zeigen in reicher Fülle Sorgen und Arbeit der jeweiligen Gemeindeverwaltung durch Jahrhunderte hindurch; den finanziellen Sektor beleuchten in ausreichenden Maße (ab 1640) ein Memorialbuch, Spittelamtsrechnungen, Steueramtsrechnungen, Kammer- und Oberkammeramtsrechnungen, Taz-, Ungeld- und Salzamtsrechnungen. Zahlreiche Zehentbücher geben Aufschluß über Flurnamen, Besitzverteilung und Ernteerträge. Daneben sind noch Waisenbücher, Zunftbücher, Aufzeichnungen über Hausverkäufe und viele andere Bücher vorhanden.

Von den Akten sei nur ein Fassikel hervorgehoben, der nicht nur im Vangenloiser Archiv chronologisch isoliert steht, sondern auch sonst ziemlich selten vorkommen dürfte: 86 Stimmzettel zur

Richter- und Ratswahl des Jahres 1543; diese Zettel ermöglichten es, die erste fast vollständige Bürgerliste des Marktes Langenlois (der sein Bürgerbuch führte) aufzustellen. — Die übrigen Akten beginnen erst im 18. Jahrh. und reichen, eine ansehnliche Reihe von Faszikeln füllend, bis in die neueste Zeit.

Die Bibliothek, die eines systematischen Ausbaues bedürfte, enthält neben Infunabeln, Gesetzessammlungen, verwaltungstechnische und heimatfundliche Literatur.

Die Freunde der Heimatkunde werden der Gemeindeverwaltung nicht nur dafür Dank wissen, daß sie das Archiv in würdiger Weise untergebracht hat, sondern besonders auch dafür, daß sie es ermöglichte und in die Wege leitete, die Archivbestände den Interessenten handgerecht aufzubereiten. So wird durch Herrn Lehrer Josef Oppelmayer, Langenlois, die Indizierung der Gemeinderatsprotokolle ab 1848 durchgeführt, eine wenig beachtete und mühevolle Arbeit. Ferner wurden durch Herrn Diplomkaufmann August Rothbauer, Wien, sämtliche Urkunden und deren Siegel ausführlich beschrieben und Vollregesten, sowie ein Personen-, Ortsnamen- und Siegelindex angelegt; zahlreiche Anmerkungen zu den Regesten erläutern die Urkunden und tragen zur Aufhellung von Unklarheiten, bzw. Richtigstellung von Irrtümern bei, die in der bisherigen Literatur über Langenlois mitlaufen; das Manuskript erliegt im Archiv. — Der gleiche Heimatsforscher legte von den Herrschaftsbüchern des 16. Jahrh. Personen- und Ortsnamen- (teils auch Sach-) verzeichnisse an, die bereits ca. 26.000 Personen- und 2.000 Ortsnamen umfassen und in der Zeit vor 1600 ein rasches Zurechtfinden ermöglichen.

H. H.

Göttweig

Ein Mahnmal des Herrn bist du
In deiner verklärenden Ruh
Auf hohem, bergigem Throne.

Du Feste des Glaubens, rage
Und nach Jahrhunderten sage
Vom letztem, vom höchsten Lohne.

Laß mich in deinen Mauern
Um längst Verlorenes trauern
Und tröste den Menschen, den wunden.

Ich habe gerufen nach Vielen
Und seh' mich vor fremden Zielen
In trostlos wehen Stunden.

Laß mich den Gipfel erreichen
Und gib mir, Herr, ein Zeichen,
Wo ich sie wiederfände,

Die rettenden, mich zu heben
Von hier ins ewige Leben,
Die Vaterhände.

Walter Ranzenhofen

Ein neues Bildwerk aus der Wachau

GOTTFRIED HOFMANN

Dürnstein

KUNST UND GESCHICHTE

In Dürnstein, dem landschaftlichen Mittelpunkt der sagen- und rebendurchwobenen Wachau, verbinden sich Natur und Kunst zu einem harmonischen Bild, das in seiner Art kaum seinesgleichen hat. Der Maler-Dichter Gottfried Hofmann unternimmt es, die Schönheit dieses reizvollen Stückes Heimaterde in Wort und Bild liebevoll nachzuzeichnen. Einer eingehenden geschichtlichen Darstellung der wechsellvollen Schicksale der Stadt folgt eine verständnisreiche und Verständnis bringende Schilderung ihrer berühmten Baudenkmäler. Eine launige Würdigung des nicht minder berühmten Dürnsteiner Weines beschließt den Text, der mit 23 Federzeichnungen von der Hand des Autors geschmückt ist. Den Hauptteil des Buches jedoch bilden die acht Vierfarbendrucke und 65 Kunstdrucke nach auserlesenen Lichtbildern, die das Werk zu einer besonderen Gabe für alle Freunde der altehrwürdigen Stadt machen.

Für Geschenkzwecke sind zwei mit besonders großer Sorgfalt ausgeführte geschmackvolle Einbände vorgesehen: in roter Ausführung mit weißem Leder-rücken zu S 54.— und in blauem Kunstledereinband mit echter Goldprägung und Goldschnitt zu S 57.—.

PREIS S 48.-

**VERLAG JOSEF FABER KREMS
1952**

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN ERHÄLTlich!

SO EBEN ERSCHIEEN!

til- und Bekleidungs

Paul Rogg

Krems a. d. D., Ob. Landstraße 1 und Tögl. Markt 2

LIEFERANT DES LEHRERHAUSVEREINES



Mitglieder und Freunde!

Den Umfang dieser Zeitschrift zu vergrößern liegt im Interesse jedes Lesers. Diesem Wunsche kann entsprochen werden, wenn jeder Leser nur einen neuen Bezieher wirbt. Wir bitten um Ihre Mitarbeit! Senden Sie uns Anschriften, an die wir unsere Blätter senden können.

Waldviertler Heimatbund

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka, Krems a. D., Untere Landstraße 57, Tel. 440 — Gegründet 1900.

MÖBEL-BÜHL

Krems/D. N. Oesterr. größtes Einrichtungshaus

Zahlungserleichterung — Bombenkreditbriefe — Zustellung mit eigenen Möbelautos